

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 11

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kommen, was wirklich christliche, fromme Erziehung genannt werden kann. Es wird die Erfüllung dessen sein, wonach heute auch gerade in den Kreisen gerungen wird, die allem Christentum fern zu stehen glauben, weil sie es nur als das Machtchristentum kennen lernen.

Emil Fuchs.

Rundschau

Zur Chronik. Zwei Züge werden einer „Chronik“ immer anhaften: Sie wird subjektiv gefärbt sein (denn dem Einen erscheint dies, dem Andern anderes wichtig) und sie wird, wenn sie den Ereignissen gleichzeitig ist, mehr das hervorheben, was gerade hell in den Vordergrund getreten ist, als das vielleicht viel Wichtigere, das im Hintergrund sich erst andeutet. So sei auch das Folgende verstanden.

1. In der

allgemeinen Weltpolitik

scheinen zwei Ereignisse in bezug auf ihre Bedeutung zu dominieren: Die angekündigte Teilnahme Russlands an der bevorstehenden Abrüstungskonferenz halte ich für etwas sehr Gutes — im Glauben, denn es lassen sich natürlich viele Vorbehalte machen. Die Russen kommen, müssen kommen, das ist die Hauptsache, wie auch die Amerikaner, bei aller formellen Ablehnung des Völkerbundes, eben doch sachlich mitmachen, mitmachen müssen. Mit was für Gedanken die Russen kommen, ist nicht entscheidend; es kommt nicht so sehr auf die Gedanken der Menschen an. Ebenso scheinen mir die grossen sozialistischen Wahlerfolge in fast ganz Europa etwas Gutes zu sein. Der Sozialismus zeigt bei den Wahlen in Polen, in der Tschechoslowakei, vor allem in Norwegen, in den Städten Hamburg und Königsberg (wo er die Mehrheit erringt) und anderswo, grosse, zum Teil gewaltige Fortschritte. Er tut dies sogar in bescheidenerem Masse in Genf. Ganz besonders erfreulich ist die ganz grossartige Zunahme der Stimmen der englischen Arbeiterpartei (Gewinn 124 Sitze!) bei den Gemeindewahlen. Diese zeigen, wie viel Aussicht die Hoffnung auf einen politischen Umschwung in England hat, und wie gut die englische Methode ist, die sozialistischen und halbsozialistischen Erfolge im allgemeinen aber, wie sehr sich die Leute verrechnen, die mit einer „Erledigung“ des Sozialismus rechnen. Und sie werden noch ganz anderes erleben!

Die weltpolitischen Gefahren sind besonders wieder im nahen Osten klar geworden. Ungarn, durch den Feldzug Lord Rothermeres und anderer aufgestachelt, rüttelt deutlicher am Vertrag von Trianon und rüstet übrigens mit Leidenschaft die Revanche. Es geniesst dabei die Liebe des italienischen Faschismus. In Rumänien sollte ein Sturz der despotischen (sog. liberalen!) Plutokratie eines Bratianu durch einen Faschismus mit einem lotterigen Kronprinzen als Strohhalm ersetzt werden. Zwischen Polen und Litauen schwelt unter der Asche der Krieg wegen Wilna. Die Lage auf dem Balkan, speziell in Albanien und Mazedonien wird durch politische Morde beleuchtet. Daraus erhellt die klare Aufgabe, dass im Osten Friede durch Gerechtigkeit und Geist werden muss. Gut ist in dieser Beziehung die Einleitung von Handelsvertrags-Unterhandlungen zwischen Deutschland und Polen und allerlei andere mehr private deutsch-polnische Verständigungsarbeit.

Der Bolschewismus feiert sein zehnjähriges Jubiläum, aber der

Kampf mit Trotzky und Genossen zeigt seine Achillesferse. Der italienische Faschismus ist beim fünfjährigen Jubiläum angelangt. Der Briefwechsel zwischen Bernhard Shaw, der den Faschismus und Mussolini verteidigt, mit Friedrich Adler, zeigt auf Shaws Seite, in welche Fallstricke die Leute geraten, denen es immer nur darauf ankommt, etwas Paradoxes zu sagen und gescheiter zu sein als andere. Einer Erscheinung wie dem Faschismus gegenüber sollte man solche Spässe lassen. Auf ein nie ruhendes Weltproblem wirft auch das Memorial des amerikanischen Reparationsagenten Parker Gilbert an die deutsche Reichsregierung ein neues Licht. Das Reparationsproblem, für das der Dawesplan zu seiner Zeit eine zu begrüßende Lösung war, weil diese besser war als Krieg, schreit nach einer andern. Eine solche Bevormundung eines grossen Volkes ist nur erträglich, wenn sie bloss den paradoxen Anfang einer finanziellen Weltwirtschaft und Weltsolidarität ist. Und das soll sie ja wohl sein!

2. Die

Greuel,

welche in diesem apokalyptischen Zeitalter unsere Erde überflutet haben und fortwährend neu überfluten, sind durch den Prozess Schwarzbard neu beleuchtet worden. 70,000, nach andern sogar 100,000 Juden sind durch Petljouras Soldatenbanden nur in der Ukraine hingeschlachtet worden. Wer in den „Cahiers“ der französischen Ligue pour les droits de l'homme die Berichte darüber liest, der fragt sich, starr vor Grauen, wie es nur möglich ist, dass Menschen so etwas tun können. Sind das noch die Menschen? — Gleichzeitig berichtet Rusterholz im „Aufbau“ (Nr. 44) über die Vorgänge in Bulgarien Dinge, die diese Frage nicht weniger nahe legen. Und was in Afrika (siehe den Bericht von André Gide!), in China, Mexiko und anderwärts geschieht! Das „Geheimnis der Gottlosigkeit“ tritt immer deutlicher hervor.

3. Einige neue Züge weist auch

der Kampf zwischen Militarismus und Antimilitarismus

auf.

a) Dass in der Schweiz der Antimilitarismus im Vormarsch begriffen ist, beweisen viele Zeichen. Die zürcherische Bezirksvereinigung für den Völkerbund, die grösste der Schweiz, hat eine Resolution angenommen, worin von der schweizerischen Delegation an der Völkerbundsversammlung (gemeint ist natürlich vor allem Motta) mehr Entschiedenheit verlangt wird. Das ist freilich noch kein Antimilitarismus, aber es ist ein Anfang einer längst notwendigen Auflehnung. Sie hat da und dort ein deutliches Echo gefunden. — Bezeichnend war auch, dass der Ausschuss des Komitees für die Feier des 1. August sich weigerte, die nächste Sammlung an diesem Tage den während des Grenzdienstes erkrankten Soldaten und den Witwen und Waisen zu widmen, mit Berufung auf die antimilitaristische Stimmung weiter Volkskreise. Darob grosser Lärm gewisser Wortführer unseres schweizerischen Militarismus, besonders im Welschland, moralische Mobilisation der Offiziers- und Unteroffiziersvereine und Zuzukreuzkriechen des Gesamtkomitees. Wird nichts helfen! — Noch mehr in Erregung gerieten jene Kreise durch das Vorgehen unserer Freunde in Le Locle und La Chaux-de-Fonds, die etwas der Ponsonby-Aktion Analoges planen. Zwei entsprechende Aufrufe gelangten in die Oeffentlichkeit und in die bürgerlichen Zeitungen. Diese taten, als ob die beiden Schriftstücke hätten heimlich bleiben sollen und als ob es sich um eine Verschwörung handelte, während doch das Organ unserer Freunde: „La Revolution pacifique“ offen davon geredet hat und jene Schreiben bloss an deren Abonnenten gerichtet waren. Natürlich schreien gewisse bürgerliche Zeitungen nach dem Bundesanwalt und sind voll Freude über das bevor-

stehende Inkrafttreten des neuen Militärstrafrechtes. Es zeigt sich daran deutlich, wie weit es mit der berühmten Schweizerfreiheit gekommen ist. Was man in Deutschland, um von England zu schweigen, ruhig tun darf, das ist bei uns Verbrechen! Und diese Freiheit soll dann „unsere Armee“ verteidigen! Hilft wieder alles nichts! Zu den Vorträgen die Ceresole zusammen mit dem französischen Sergeanten Nägelen (der den ganzen Weltkrieg mitgemacht hat) hält, strömt das Volk in solchen Massen, dass die Säle nicht genügen.¹⁾

Inzwischen ist sogar das Ausland auf diese Kämpfe aufmerksam geworden. Der „Figaro“ redet von dem neu erwachten Militarismus der welschen Schweiz, die „Times“ wissen zu berichten dass neben den sozialistischen auch feministische und andere pazifistische Organisationen an der Auflösung der Armee mitwirkten. Gemeint ist wohl die „Frauenliga für Frieden und Freiheit“ und die „Zentralstelle für Friedensarbeit“. Von ihnen wird behauptet, dass sie vom Ausland her gelenkt würden. Das ist natürlich Unsinn, wie vieles andere, was in dem Artikel der „Times“ steht. Wahr ist aber was im „Figaro“ vom welschen Militarismus gesagt wird (übrigens in lobendem Sinne!) nur ist es bloss die eine Hälfte der Wahrheit; die andere ist, dass in der welschen Schweiz der Antimilitarismus gegenwärtig sein aktivstes und lebendigstes Zentrum hat.

Die grossen Wasserkatastrophen in Graubünden und Vorarlberg, wie im Tessin, haben Vielen gezeigt, dass es besser wäre, das Militär für solche Zwecke zu brauchen, als für die Vorbereitung des Krieges, und haben dem Zivildienst grosse Möglichkeiten aufgetan.

b) In der übrigen Welt haben sich inzwischen einige Entwicklungen vollzogen, die deutlich zeigen, wie wenig irgend ein Militarismus dem Sozialismus auf die Dauer nützt. Der 25. Juli hat in Oesterreich einen starken Rückschlag erzeugt, dessen Wirkung am Parteitag der Sozialdemokratie sehr deutlich zu spüren war. Und gerade Oesterreich war für unsere Sozialisten das Muster für die Notwendigkeit eines gewissen militärischen „Schutzes“. In China hat der Militarismus in seinen verschiedenen Formen die ganze Revolution verschlungen. Und Mexiko? Ist das noch Sozialismus, wenn man seine politischen Gegner einfach erschiessen lässt? Wie unterscheiden sich solche Methoden von den bolschewistischen und faschistischen? Und ist damit die Sache zu Ende? Damit aber vergleiche man die Entwicklung in England. Ist da nicht mit Händen zu greifen, dass der Sozialismus am weitesten kommt, wenn er nicht an das Bajonett glaubt, sondern — an sich selbst!

Aus dem Geist eines solchen Sozialismus entspringt das Urteil Ben Turners, des hervorragenden englischen Arbeiterführers, über den Völkerbund: „Jeder, der sich über Völkerbund und Arbeitsamt klar zu werden versucht, wird sich verpflichtet fühlen, dafür zu arbeiten . . . Wenn der Völkerbund unseren Wünschen nicht entspricht, so lasst uns alles ins Werk setzen, um ihn umzugestalten; wir dürfen ihn jedoch nicht aufgeben, sonst treiben wir geradewegs zum Krieg.“ In England kann der Generalstabschef des grossen Krieges, Robertson, einen Aufruf erlassen, worin er die Nutzlosigkeit des Krieges dartut und jeden Mann und jede Frau auffordert, alle Bemühungen zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten zu unterstützen. „Wir stehen nicht mehr auf dem Standpunkt, dass das beste Mittel zur Verhütung des Krieges dessen Vorbereitung sei. Kriegsvorbereitungen können heute den Ausbruch eines Krieges beschleunigen.“ So redet in England ein Feldmarschall und Generalstabschef — in England!

Endlich sei noch berichtet, dass die Bewegung gegen die Todesstrafe überall im Gange ist. Für ihre Beibehaltung sind vielfach die Katholiken

¹⁾ Von Nägelen stammt auch das aufsehenerregende Buch: „Les Suppliciés“, das in Form eines Romans den Krieg beschreibt.

(die im deutschen Ausschuss für das neue Strafrecht den Ausschlag geben) und unsere protestantischen Ueberfrommen und Klerikalen, wie beim Kriegsproblem wieder im Bunde mit den Gewalt- und Blutgläubigen.

4. Es sind noch einige

Gestorbene

zu erwähnen. Maximilian Harden war in Satz und Gegensatz ein Exponent des wilhelminischen Zeitalters. Ein Edleres in ihm unterlag der Zeit, aber es war vorhanden. An Leonhard Nelson, der noch nicht fünfundvierzigjährig scheiden musste, war das Beste, die Auflehnung gegen die Zeit, besonders während des Krieges, wo er als einer der ganz Wenigen aufrecht blieb; sein übriges Streben war vielleicht auch in einem weniger vorteilhaften Sinne „unzeitgemäss“. Nicht innerlich mit diesen Männern zusammenzustellen ist Pfarrer Johann Georg Birnstiel, der siebenzigjährig in Romanshorn, der Stätte eines otium cum dignitate und dazu cum assiduo labore an einem Herzschlag gestorben ist, unser einstiger Kollege in der Münstergemeinde zu Basel. Er war eine friedliche und freundliche Gestalt, die nie in das Parteitreiben des kirchlichen Lebens von Basel hätte gezogen werden sollen. Es war wie eine Art Gunst des Geschickes, dass er im letzten Teil seines Lebens bei fruchtbarer und gemütvoller, auch erfolgreicher Schriftstellerarbeit mehr er selbst sein durfte. Friede auch seinem Andenken.

10. November 1927.

Ultramontane Verlogenheit. Die Leser der „Neuen Wege“ wissen, dass ich kein „Kulturkämpfer“ bin und nie in Befehdung des Katholizismus mache — wofür ich schon als geheimer Verbündeter der Jesuiten bezeichnet worden bin! Diese freundliche, Verständnis suchende Stellung zum Katholizismus verhindert mich natürlich nicht, die ganze Geistesrohheit und besonders die Verlogenheit zu sehen, worin namentlich der zeitungschreibende Ultramontanismus (den ich vom Katholizismus scharf unterscheide) nur zu regelmässig verfällt. Davon eine kleine Probe.

Die Leser haben wohl den Bericht von Pfarrer Felix über meinen an der Reichenauer Konferenz gehaltenen Vortrag über „Reich Gottes und Theologie“ beachtet. Dieser Bericht, der auch in der sozialdemokratischen „Volksstimme“ von St. Gallen gestanden hat, nimmt das „christlich-soziale“ Zentralorgan der Schweiz, die „Hochwacht“, zum Ausgangspunkt eines Artikels über den „religiösen Sozialismus“. (Vergl. Nr. 215.) Der Artikelschreiber erklärt zunächst: „Es bedeutet eine sozialistische Neuigkeit, wenn Dr. L. Ragaz aus Zürich auf dem Kongress in Reichenau den Glauben an Gott wieder fordert.“ Schon das ist interessant. Seit mehr als zwanzig Jahren gibt es in der Schweiz einen religiösen Sozialismus als Bewegung und diese ist wahrhaftig nicht im Winkel geblieben, aber ein „christlich-soziales“ Organ weiss nichts davon — oder tut doch, als ob es nichts davon wisse! Es erklärt: „Nun erscheint Dr. L. Ragaz auf der Bühne und behauptet vor aller Welt, dass das soziale Feld ein Reich Gottes sei [was natürlich eine Entstellung meiner Ansicht ist] . . . Diese religiösen Sozialisten sind auf einem Standpunkte angelangt [!], welcher mit den frühereren Anschauungen [wessen?] im direkten Widerspruch steht.“ Ich meine, es sei schon ein Verstoß gegen die Wahrheit, wenn man über Dinge schreibt, von denen man keine Ahnung hat. Doch lassen wir dies und anderes hingehen!

Aber nun bekommt der Artikelschreiber auf einmal heillose Angst. Er sagt sich offenbar, dass es für den Ultramontanismus eine grosse Gefahr wäre, wenn der Sozialismus eine solche Wendung nähme. Was wollte man dann dem katholischen Volke noch sagen? Darum fängt er sofort an, den Apparat der frommen Verleumdung mit Macht in Bewegung zu setzen.

„Wir können nicht glauben, dass die Sozialisten plötzlich gottesgläubig geworden seien! Jedenfalls wird es klug sein, vorerst genau zu untersuchen,

was die Sozialisten unter Gott und Religion verstehen, bevor wir von einem sozialistischen Gesinnungswechsel reden. Wo thront denn der Gott der Sozialisten? Nicht im Himmel, sondern im Gefühle. Soviel wir aus den Phrasen ersehen, handelt es sich nicht um einen persönlichen Gott. Nach Dr. Ragaz kann Gott nicht begrifflich erfasst, sondern nur im Gefühle bemerkt werden. „Gott kann nicht erlernt, sondern nur erlebt werden.“¹⁾ Was bedeutet dieses Erlebnis? Es ist eine Stimmung, eine Meinung, welche sich so mächtig und gewaltig im Gemüte auswirkt, dass sie sich zum Gotte erhebt. Der Mensch mit seinen Gefühlen wird also auf den Thron gestellt. Ist die Ansicht eines Menschen zum Gotte gestempelt, so muss sie von den anderen Menschen gebilligt, ja angebetet werden. Schon Dietzgen hat behauptet, dass ein höherer Geist als der menschliche Geist nicht möglich sei. Vor dieser Folgerung schrecken die Sozialisten selbst zurück. Darum betrachten sie nicht den Einzelmenschen, sondern nur das gesamte Proletariat als Gott. Das Proletariat stellt den Heiland dar, welcher die Menschheit von den gegenwärtigen Uebelständen erlösen will. Mit dieser Anschauung, welche besonders Landauer vertritt, wird dem Proletariat die Unfehlbarkeit und die Souveränität zuerkannt. Wenn solche Strömungen durch die Welt gehen, ist es notwendig, dass die katholischen Arbeiter über das Verhältnis von Religion und sozialer Bewegung unterrichtet werden, wie es die Soziale Woche von Einsiedeln getan hat. Man stelle die verwirren Sätze der sozialistischen Programme und die klaren Leitsätze der Einsiedlertagung nebeneinander. Auf der einen Seite haben wir unverständliche und irreführende Phrasen, auf der anderen Seite sichere und heilbringende und tröstende Lehren.

Was die religiösen Sozialisten Religion nennen, scheint bloss ein gottloser, sozialer Mystizismus zu sein. Der Sozialismus bildet das Reich Gottes auf Erden. Wer vom heiligen Geiste erleuchtet ist, tritt zum Sozialismus über und wird zum Mitgliede des Reiches Gottes. Die materiellen Güter werden zu religiösen Gütern, die wirtschaftliche Tätigkeit wird zur religiösen Tätigkeit, die sozialistischen Grundsätze werden zu religiösen Prinzipien und die sozialistischen Führer zu religiösen Propheten gestempelt. Der Sozialismus beansprucht eine religiöse Autorität, indem er behauptet, dass er die unbedingte, absolute Wahrheit und Güte Gottes in sich trage. Im Hochgefühl der göttlichen Ueberzeugung wird jede andere Religion, jede andere Gesellschafts- und Staatsordnung abgelehnt, und die Führer bekämpfen alle Gegner mit diktatorischer Gewalt. Die religiösen Strömungen bedeuten also keine Bewegung zur Religion, sondern eine Begründung der sozialistischen Diktatur.

Wie sanft und milde, wie gross und klar kommen uns die Prinzipien der Sozialen Woche von Einsiedeln vor, wenn wir sie mit diesen unbestimmbaren religiösen Ansichten der Sozialisten vergleichen! Die katholische Weltanschauung verwechselt die religiöse Sphäre keineswegs mit der wirtschaftlichen Ordnung, obwohl sie die wirtschaftlichen Gebiete den Grundsätzen der Religion unterstellt. Der Sozialreform muss die Selbstreform des Herzens vorangehen. Je mehr die Sozialisten mit religiös mystischen Gedanken die Arbeiter fangen wollen um so tiefer muss die christlich-soziale Bewegung von den ewig wahren katholischen Grundsätzen durchdrungen sein. Oefters schon wurde die Bemerkung gemacht, dass die katholischen Arbeiterführer etwas reichlich vom Glauben und von der Gnade, von päpstlichen Rundschreiben und von der Benützung der Gnadenmittel reden. Wer die geschilderten Strömungen der Gegenwart durchschaut, muss mit Freuden erkennen, dass die Führer mit klugem Weitblick die katholischen Arbeiter auf den Kampf gegen diese Gefahren vorbereitet haben.

Dr. M.“

¹⁾ Auch das war nicht meine eigene Formel. R.

Eine Widerlegung dieser Schreiberei wird man nicht von mir erwarten. Aber staunen muss man doch immer wieder über die Tiefe der Entartung, in welche das religiöse Wesen gerät. Das schreibt dieser Mann, trotzdem aus dem Berichte der „Volksstimme“ meine wirkliche Meinung mit vollkommener Klarheit hervorgeht (rede ich doch z. B. von der „Wirklichkeit des lebendigen Gottes“) und der Autor durch Zitate zeigt, dass er den Bericht wirklich gelesen hat. Aber es muss verleumdet, muss gelogen werden — in majorem ecclesiae gloriam — d. h. besonders um der katholischen Arbeiter willen. Ein Blick in meine Predigten hätte genügt, um, falls er den Bericht wirklich nicht verstand, zu zeigen, wie ich denke. Fiel ihm natürlich nicht ein! Er hält es mit den vielen andern, die auch finden, man könne einen Menschen oder eine Sache besser verleumden, wenn man — nichts von ihnen wisse!

Unsere marxistischen „Freigeister“ aber sollten über diese „christlich-soziale“ Angst vor dem religiösen Sozialismus ein wenig nachdenken.

Nochmals die „Kreuzritter“. Meine Bemerkungen über die „Kreuzritter“ (Chevaliers de la Paix) im Juli-Augustheft haben einigen Staub aufgewirbelt. Die Reaktion von seiten der „Kreuzritter“ selbst und ihrer Verteidiger ist so gewesen, dass ich (einige Ausnahmen abgerechnet) darin von „Kreuz“ und „Frieden Christi“ und all den schönen und grossen Losungen dieser Bewegung wenig gespürt habe, was mir ein Beweis mehr dafür ist, dass man sich vor allzuschönen und allzugrossen Losungen in Acht nehmen muss. Denn man wird leicht durch sie gerichtet.

Irgend etwas von jenen Bemerkungen zurückzunehmen habe ich keinen Anlass. Sie waren nicht leichtfertig oder in Leidenschaft geschrieben, sondern entsprechen dem, was ich stets vertrete. Höchstens könnte ich mich fragen, ob die Form etwas weniger „scharf“ hätte sein sollen. Man nimmt ja sonst in solchen Fällen die Maske christlicher Freundlichkeit und Milde vor — um nicht sich selbst zu schaden; man unwickelt den Degen mit etwas Watte —, damit man umso sicherer verwunde! Ich verachte solche konventionelle Heuchelei — denn das ist's in neunundneunzig von hundert Fällen — und rede wie ich denke. Darin steckt im Grunde viel mehr Güte als hinter jener Maske, und solche Wunden sind nicht so infiziert, wie die mit der Watte.

Ich will aber noch einmal zu sagen versuchen, wie ich diese Sache auffasse. Man hat sich vor allem an den Worten „Heuchelei“ und „Scheinwesen“ gestossen. Das meinte und meine ich nun so: Wenn ein Mensch, der gegen den Krieg ist, vielleicht sogar sich einen Christen nennt, dennoch Militärdienst tut und bereit ist, allfällig auch Kriegsdienst zu tun, sei's, weil er den Mut zur Dienstverweigerung nicht aufbringt, sei's aus andern Gründen, so bin ich weit davon entfernt, ihn zu verurteilen. Dafür weiss ich aus eigener und fremder Erfahrung denn doch zu viel von den Nöten solcher Wege. Anders aber ist's, wenn „Friedensritter“ oder gar „Kreuzritter“ auftreten, die die „Wiederherstellung des Geistes des Friedens in der Welt“, „echt christliche Bruderliebe“, das „Zeichen des Kreuzes“ proklamieren. Da lauscht man auf. Die wollen Grosses; das könnte ja herrlich sein. Die werden selbstverständlich nicht gegeneinander in die Schützengräben gehen, werden den Kriegsdienst verweigern! Aber da gibt es nun ein Staunen: gerade das wollen sie nicht. Gerade um diesen entscheidenden Punkt gehen sie herum. Man greift ins Leere. Von dem ganzen Friedens- und Kreuzrittertum bleibt nichts übrig, als die gewöhnliche christliche Friedensphraseologie, von der man nun wahrhaftig genug hat. Aber warum denn ein solcher Aufwand? Tant de bruit pour une omelette!

Das ist mir schon aufgefallen, als ich zuerst die Botschaften der „Chevaliers de la Paix“ bekam. Das klang so verheissungsvoll, mein Herz schlug

höher, bereit einzustimmen, mitzugehen, es flog dem entscheidenden Punkt entgegen; aber was stand an diesem entscheidenden Punkt? Ein Nichts, eine Leere, eine zerfliessende Allgemeinheit, die nahe, sehr nahe an Zweideutigkeit grenzte. Bei diesem Eindruck ist es auch nachher geblieben. Ich las davon, wie der Gründer und Leiter des Ordens, Hauptmann Bach, wundervolle Abendmahlsfeiern mit Deutschen gehabt habe; ich fragte mich, ob sie denn einander auch gelobt hätten, sich nicht zu erstechen, zu zerreißen, zu verbrennen, oder ob sich dies für sie von selbst verstanden hätte — nichts davon, dieser Hauptpunkt blieb immer im Unklaren. Von solchen Abendmahlsfeiern bei grossen christlichen Anlässen habe ich in diesen Jahren auch sonst gelesen und immer habe ich die starke Empfindung gehabt: eine solche Abendmahlsfeier, als wirkliche tiefste Verbindung in Christus das Grösste und Schönste, was man sich denken kann, wird sofort zur Blasphemie, zu einer Blasphemie schlimmer als die grösste offene Gotteslästerung, wenn auch nur der Schatten der Möglichkeit darauf fällt, dass die Teilnehmer gesonnen seien, einander „im Ernstfall“ (wie man so bezeichnend sagt) mit Bajonetten zu durchstechen, mit Granaten zu zerreißen, mit Flammenwerfern zu verbrennen, mit Giftgas zu ersticken. Man bedenke doch, wie es eine urchristliche Gemeinde damit selbstverständlich gehalten hätte! Entweder — oder: entweder ist diese Feier echt — und dann gibts für die Teilnehmer keinen Krieg mehr — oder sie ist unecht und dann ist sie ein Missbrauch des Heiligen ohnegleichen. Es blieb mir aber im Fall der „Kreuzritter“ offen, welcher Teil des Dilemmas zutrefte. Freilich machte mich stutzig, dass Freunde mir berichteten, in Versammlungen über das Kriegsproblem seien die „Chevaliers de la Paix“ die schlimmsten gewesen. Trotzdem hätte ich mich schwerlich über sie geäussert, wenn man mir nicht jenes Dokument zugestellt hätte, ungefähr zu gleicher Zeit, wie ich dies „Gesetz des christlichen Soldaten“ bekam. Wieder der gleiche Eindruck: „Bruderschaft“, „Liebe“, „Heiland“, „Friedensgeist“, „Kreuz“; aber der „Kreuzritter“ und „Friedensritter“ soll es „als dem Geiste des Werkes widersprechend anerkennen, darin Politik oder Propaganda für oder gegen die Armee zu machen“.

Also ausgerechnet da, wo es darauf ankäme, macht man Halt und tut vornehm; ich bleibe dabei und kann's nicht anders sagen. Und nun stelle ich nochmals in aller Schärfe das Dilemma auf: „Wenn man im Ernste das will, was die Friedens- und Kreuzritter zu wollen behaupten, dann gehört dazu selbstverständlich und in allererster Linie die Militär- und Kriegsdienstverweigerung.“ Ich bitte den Leser, doch einmal im Juli-Augustheft jene Regeln der Friedens- und Kreuzritter nachzusehen und dann das, was Marschall Foch im Oktoberheft über den zukünftigen Krieg sagt. „Bruderschaft“, „Liebe“, Friedensgeist Christi“, „Zeichen des Kreuzes“. Jesus der Heiland auf der einen Seite — Bestienkampf im Schützengraben, Abwurf von Giftgasbomben auf schlafende Städte, die mit den Männern auch Frauen und Kinder zerreißen, Fluch, Vernichtung, Höllenmacht aller Art auf der andern — wenn das zusammengeht, dann sage ich, gehen Christus und Satan zusammen!

Wenn man das vereinigen will, dann rede ich von Heuchelei und bleibe durchaus und ohne Schwanken dabei. Ich verstehe in solchen Fällen unter Heuchelei einfach Unwahrheit, vor allem objektive Unwahrheit; ich verstehe darunter den krassen Widerspruch zwischen Worten und Taten, wie er unser „Christentum“ kennzeichnet. Das ist's, was unser Herr und Meister an den Frommen seiner Zeit, denen es an schönen und grossen Losungen auch nicht fehlte, Heuchelei genannt hat, und ebenso, wenn auch nicht mit diesem Wort, so doch nicht weniger stark Paulus in den Kapiteln zwei und drei des Römerbriefes. Ich habe also erklärt: ihr Friedens- und Kreuzritter steht vor der Alternative: entweder ihr fasst am entscheidenden Punkt Posto,

ihr sagt dem Dienst des Teufels ab, zu dem der jetzige Kriegsdienst offenkundig geworden ist, oder all euer Reden wird zu einer Unwahrheit.

In der neuesten Erklärung der „Chevaliers“ heisst es: „Die Frage [des Friedens] reicht in ihren Augen unendlich über die des Waffentragens [d. h. doch wohl des Waffenbrauchens!] hinaus. Trotzdem sie jede Ueberzeugung in bezug auf diesen Punkt achten, glauben sie doch, dass man die Geister nicht in einer theoretischen und allgemeinen Haltung sich versteifen lassen darf. Unsere Pflicht ist, unsere Brüder zu überzeugen, dass Jesus Christus das Licht ist, dessen ihre Seele bedarf.

Der Mensch, der seine ganze Zuversicht auf Gott setzt, hält ihn auch für fähig, ihm im Moment der Schwierigkeit zu zeigen, welche Haltung er einzunehmen hat und ihn dabei beharren zu lassen bis zum Ende, koste es, was es wolle. Der Mensch vergehe, aber Christus lebe!“

Ich kann in dieser Erklärung nichts als Zudeckung der Hauptfrage durch fromme Redensarten und religiöse Sophistik sehen und fahre mit der Frage dazwischen: „Haltet ihr den Krieg für eine Sünde oder nicht?“ Wenn ja (und für „Friedensritter“ sollte das Ja selbstverständlich sein), dann müsst ihr klipp und klar voraussagen: „Ein Friedensritter macht ihn unter keinen Umständen mit;“ oder er ist unter Umständen doch recht und erlaubt — aber was hat es dann für einen Sinn, sich „Friedensritter“ zu nennen? Wenn ihr erklärt, die Friedensfrage sei unendlich umfassender als die Frage des „Waffentragens“, so antworte ich: Freilich; das wissen wir alle. Aber nach guter Logik ist das Engere im Umfassenderen eingeschlossen. In der Frage des Waffentragens oder Nicht-Waffentragens spitzt sich die ganze Friedensfrage zu. Wer Waffen trägt, entscheidet sich für den Krieg. Auch der Kampf gegen den Alkohol ist umfassender als die Abstinenz, aber für den, welcher allen Alkohol für schädlich hält, ist nun halt eben das Nichttrinken von Alkohol der entscheidende Punkt. Friedensritter, welche erklären, das Waffentragen sei eine Frage, die man dem Einzelnen überlassen könne, kommen mir vor wie Abstanten, die erklären, das Trinken oder Nichttrinken von Alkohol sei Nebensache.

Ich füge dazu noch zweierlei. Nach der üblichen Methode begchrt man nun mächtig auf über meinen „Angriff“ auf die „Kreuzritter“, und übersieht dabei völlig, dass die „Kreuzritter“ selbst die Angreifer sind. Oder was bedeutet denn der Satz: „Es sei dem Geist ihres Werkes widersprechend, darin Politik oder Propaganda für oder gegen die Armee zu machen,“ anders als einen Angriff auf alle die, welche nun „Politik treiben“, „Propaganda gegen die Armee machen?“ Und zwar ist es ein sehr scharfer Angriff. Denn es wird damit denen, die solches tun, schlechtweg der Geist Christi abgesprochen. Nun kenne ich seit Jahren eine Fülle von Menschen, die aus Gehorsam gegen den Geist Christi im Kampf gegen den Krieg „Politik treiben“ und „gegen das Heer Propaganda machen“. Es gehören dazu eine grosse Reihe der edelsten und frömmsten Menschen, von denen ich aus Geschichte und Gegenwart weiss, unter anderm die Quäker, aber nicht nur sie. Ich habe diese Menschen ins Gefängnis und in den Tod gehen sehen; ich habe sie im Kampf für ihren Glauben fast noch Schwereres leiden sehen: den Zusammenstoss mit den Freunden und Angehörigen, den Kampf im Innern, die Vereinsamung, gelegentlich das Zerbrechen — und all diesen Menschen wird nun kühl von oben herab der Christusgeist abgesprochen von solchen, die den leichteren Weg gehen — wenn das nicht widerliche religiöse Vornehmerei ist, so haben Worte und Begriff keinen Sinn mehr.

Ich habe aber auch schweren Anstoss genommen an der Erklärung, dass die Kreuzritter „nicht die Anmassung hätten, die Welt zu ändern“, aber erwarteten, die Welt werde sie in Ruhe lassen. „Die Welt wird nicht die Anmassung haben, die Seelen derer zu ändern, die sich dem Lichte zugekehrt haben.“ Damit ist doch gerade dem Geiste des Kreuzes ins Gesicht ge-

schlagen. Wie, nun soll auf einmal das Zeichen des Kreuzes sein, dass man von der Welt in Ruhe gelassen wird! Bisher habe ich in meinem Neuen Testament immer das Gegenteil gelesen: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse lügnerisch gegen euch reden um meinetwillen So haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind (Matth. 5, 11 und 12). „Wer mir nachfolgen wil, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ (Matth. 16, 24.) Aber nun scheint man das Kreuz neu zu interpretieren: Kreuztragen heisst, gerade an der Stelle abbiegen, wo es wirklich zum Kreuze käme; Kreuztragen heisst, die Welt in Ruhe lassen und von ihr in Ruhe gelassen werden. Wenn ich gegen eine solche Verfälschung des Heiligsten ein scharfes Wort gesagt habe, so habe ich es im Dienste des Heiligsten getan: man soll uns nicht dem Kreuz, das doch allein uns retten kann, seinen Ernst nehmen.

Und darum habe ich es im Dienste der Liebe getan. Es sei „gegen die Liebe“, Menschen so zu verurteilen. Ich antwortete: Menschen habe ich nicht verurteilt — ich kenne persönlich nicht einen einzigen „Kreuzritter“ — sondern Prinzipienklärungen. Das ist zweierlei: Menschen mögen solche Erklärungen verfassen oder annehmen, ohne deren Tragweite zu bedenken. Sie können es darin an Klarheit und Entschiedenheit fehlen lassen, daneben aber doch treffliche, ernsthafte und aufrichtige, also subjektiv wahrhaftige Menschen sein. Ich zweifle keinen Augenblick, dass es unter den „Kreuzrittern“ viele solche gibt. Aber jene objektive Unwahrheit muss zerstört werden und zwar aus Liebe, aus der Liebe, welcher der ganze Kampf gegen den Krieg entspringt. Das sonst ganz sicher kommende Verderben wird nur abgewendet, wenn wir die Wahrheit in hellem, unerbittlichem Lichte sehen: dass überhaupt kein Krieg mehr sein darf, dass Christus und der Krieg Gegensätze sind, so gut wie Gott und Mammon, wie Himmel und Hölle. Wer diese Wahrheit verhüllt, der macht sich einer Todsünde in furchtbarstem Sinne des Wortes schuldig. Keine Verhüllung aber ist so schlimm, wie die religiöse, die Verhüllung durch religiöse Sophistik, religiösen Pseudo-Tiefsinn, religiöse Vornehmerei, religiöses Scheinwesen. Die Wahrheit, die dieses ausspricht, ist die Wahrheit der Liebe; sie entspricht dem Wort: „Seid wahrhaftig in der Liebe.“ (Eph. 4, 15.) Wer jedem „scharfen“ Wort die Liebe abspricht, der muss die der ganzen Bibel absprechen, muss sie den Propheten, muss sie Paulus¹⁾ absprechen, muss sie den Reformatoren absprechen, muss sie vor allem Dem absprechen, durch den allein wir doch wissen, was Liebe ist, und der die Liebe nur ist, weil er auch die Wahrheit ist.

Ich bleibe dabei: ihr Kreuzritter, besinnt euch, ob ihr wirklich das Kreuz Christi tragen wollt oder bloss das Kreuz — des Christentums! Und damit genug davon. Mir ist's selbstverständlich nicht um die „Kreuzritter“ zu tun, sondern um etwas viel Grösseres. Die Kreuzritter selbst stehen und fallen ihrem Herrn.

Dienstverweigerer. 1. Die Genfer Gruppe der „Zentralstelle für Friedensarbeit“ hatte sich bisher damit begnügt, so viel als möglich pazifistische Literatur zu verteilen oder zu verkaufen, sei's bei Anlass von Vorträgen, sei's auf den Strassen und sogar in den Cafés, dazu Vorträge zu organisieren, manchmal auch bei Redaktionen, die entschieden mit dem Geiste des Völkerbundes zu wenig im Einklang stehen, Schritte zu tun.

Eduard Jacopin, Lehrer in Genf, war stets eines unserer treuesten und hingebendsten Mitglieder. Lange vertrat er die Ansicht, dass es nützlicher

¹⁾ Man vergleiche z. B. Gal. 2, 11 ff., wo er Petrus und anderen Mitaposteln wegen ihrer Stellung zu den Heidenchristen direkt „Heuchelei“ vorwirft!

sei, im Heere antimilitaristische Propaganda zu machen, als den Militärdienst zu verweigern. Er verteilte mit Eifer Broschüren und diskutierte höflich, aber entschieden mit seinen Kameraden und Vorgesetzten, was ihn nicht hinderte, mit beiden auf sehr gutem Fusse zu stehen. Nach so vielen andern hat sich nun auch Jacopin entschlossen, einen weitem Schritt zu tun. Drei Tage vor dem Ende seines letzten Wiederholungskurses hat er das Heer verlassen, nachdem er sich durch seine Frau, die mit ihm völlig eins ist in der Willigkeit, für die Sache des Friedens dieses Opfer zu bringen, seine Zivilkleider hatte schicken lassen. .

Am 8. September erschien Jacopin vor dem Militärgericht der ersten Division in Lausanne. Trotzdem ihm die Uniform befohlen war, erschien er in Zivil, „da er sich nicht mehr als Glied der Armee betrachte“. Auf die Fragen des Grossrichters antwortet er mit einer Ruhe und Einfachheit, welche den Eindruck einer vollkommenen Aufrichtigkeit machen. Die Anwesenden spüren sehr deutlich, auf welcher Seite, entgegen dem Augenschein, die stärkere Kraft ist. Weil er die Gefahr sieht, welche die Heere im allgemeinen und unsere kleine schweizerische Armee im besondern für den Frieden bedeuten, fühlt er sich zu diesem Zeugnisse verpflichtet. Er wird zu zwei Monaten Gefängnis und zu drei Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt, trotz der ausgezeichneten Verteidigung durch Herrn Mentha, einen andern Genfer Lehrer.

Die grossen Zeitungen haben über die Gerichtssitzung vollständiges Schweigen beobachtet, was zu beweisen scheint, dass die Dienstverweigerer vielleicht nicht so wenig bedeuten, wie Einige behaupten. Das „Journal de Genève“, das sich soeben noch beklagt hatte, dass man im Geschichtsunterricht des Collège Calvin nicht mehr den Platz einräume den er in der Geschichte von Genf zu Recht innehatte, hat nun noch grössere Mühe, in der Tat Jacopins den echten Geist Calvins zu erkennen: „In bezug auf den Gehorsam aber, von dem wir festgestellt haben, dass man ihn den Vorgesetzten schulde, ist das immer auszunehmen, vielmehr in erster Linie zu beachten, dass er uns nicht von dem Gehorsam gegen den ablenke, dessen Willen die Meinungen aller Könige unterliegen, dessen Ratschlüsse ihre Gebote weihen, dessen Majestät ihre Urteile sich unterwerfen müssen. Oder wäre es nicht verkehrt, wenn du, um Menschen genug zu tun, den beleidigen wolltest, um dessentwillen allein du Menschen gehorchen sollst?“

Das „Journal de Genève“ benutzt den Fall Jacopin im Hinblick auf die kommenden Wahlen, um den [sozialistischen] Stadtrat Oltramare zu bekämpfen, und verlangt mit grossem Lärm die Absetzung Jacopins, der also nicht mehr würdig ist, in einer Schule zu lehren, weil er alles opfert und auch seine Stelle riskiert, um seinem Gewissen zu gehorchen. Vielleicht gibt es doch Eltern, die einer andern Meinung sind!

Jacopin gehört keiner Kirche und keiner politischen Partei an.

Alice Descoedres.

2. Vor dem Militärgericht der Division 6a in St. Gallen stand am 18. Oktober als Dienstverweigerer unser Freund Paul Kessler. Schon seit drei Jahren hat er sich geweigert, seine Schiesspflicht zu erfüllen und zur Kleiderinspektion zu kommen. Er war dafür zu sechs Tagen Arrest verurteilt worden, hatte seine Haltung aber nicht verändert und tat nun den entscheidenden Schritt. Er hatte (wohl während der Grenzbesetzung) siebenhundert Dienstage geleistet, war Korporal und hatte gute militärische Zeugnisse. Aber in dem Masse, als in ihm der Glaube an Christus und sein Reich stark wurde, geriet dieser in Konflikt mit Krieg und Militär. Der Kampf war nicht leicht. Man geht auf diesen Weg nicht ohne Kreuz. Doch bin ich sicher, dass unser Freund nun in seinem Gewissen froh und ruhig ist.

Auch Kessler erschien, entgegen dem Befehl, ohne Uniform vor Gericht. Es liegt etwas an diesen Symbolen! Er vertrat ruhig und gütig, wie er ist, seine Ueberzeugung mit politischen, sozialen und vor allem und entscheidender Weise religiösen Gründen. Die Zeit des Militärs ist vorbei; die Aufgaben dafür werden besser anders verwendet. Der Schweiz, als dem Sitz des Völkerbundes, stehen sie besonders schlecht an. Geistige Waffen schützen uns besser als solche aus Eisen und Stahl. Wenn man an Gott glaubt und weiss, was Beten bedeutet, dann sucht man dort seinen Schutz. Auch Sanitätsdienst ist kein Ausweg, denn die Sanität steht im Dienst des Krieges.

So ungefähr soll nach dem Bericht der Zeitungen unser Freund geredet haben. Leider hat niemand von uns von der Verhandlung gewusst. Er wurde zu drei Wochen Gefängnis, Entsetzung vom Grade und einem Jahr Einstellung im Aktivbürgerrecht verurteilt.

Paul Kessler ist ein ungewöhnlicher Mensch. Er hat lange studiert, vor allem Germanistik, auch ein wenig Theologie. Aber er passt nicht in ein Amtsschema, weil er dafür, im guten Sinn, zu menschlich ist. So arbeitet er denn bei seinem Vater auf einem Bauerngut in der Ostschweiz und lebt so im Sinne Tolstois, auf den er sich berufen haben soll, dem Schreibenden die freilich sehr viel zu grosse Ehre antuend, ihn neben jenem zu nennen — was den Zeitungen Anlass zu einer kleinen Sensation gegeben hat. Er ist aber ein ganz selbständiger Mensch, der seinem Gewissen gehorcht. L. R.

Anmerkung. Es ist mir nicht recht, dass wir in unsern Organen jeweilen nur diejenigen Dienstverweigerer erwähnen können, die uns besonders nahe stehen oder deren Fall besonders bekannt wird, weil sie eine höhere soziale Stellung einnehmen, während vielleicht gerade solche unbeachtet bleiben, die vielleicht einen noch schwereren Kampf haben, weil sie vielleicht Eltern oder Frau und Kinder in Not bringen müssen, ihre Stelle verlieren, die auch vor Gericht sich schwerer verteidigen können, weil es ihnen an Schulung fehlt. Ihnen selbst ist es gewiss nicht darum zu tun, dass sie in Zeitungen stehen; wir aber sollten etwas von ihnen wissen und ein Wort der Ermunterung täte ihnen gewiss auch gut. Hoffentlich können wir diesem Mangel mit Hilfe der Freunde künftig gutmachen. Es sitzen gerade gegenwärtig ausser Jacopin und Kessler noch andere Gesinnungsgenossen im Gefängnis. Ich erwähne vorläufig nur unsern Freund Wolfgang Schwemmer, der nun, nachdem er schon früher zwei sehr lange Strafen für Dienstverweigerung abgesessen, immer wieder wegen Verweigerung von Schiesspflicht und Inspektion für kürzere Zeit ins Gefängnis muss. Darf man einer solchen Quälerei noch lange zusehen?

An die deutschen evangelischen Pfarrer und Theologen. A u f r u f. Die evangelischen Kirchen Deutschlands zögern noch immer, das von ihnen in den weitesten Kreisen erwartete Führerwort gegen Kriegsverherrlichung und Kriegsvorbereitung auszusprechen. Nachdem der Stockholmer Fortsetzungsausschuss mit Zustimmung der deutschen Vertreter den Satz geprägt hat, dass der Krieg nicht das Recht feststellen könne, wäre die Stunde gekommen, wo die Kirchen den kommenden Krieg, auf den von so vielen Seiten hingearbeitet wird, als Verbrechen brandmarken müssten.

Wir Theologen dürfen die Verantwortung für die Dinge nicht länger ablehnen. In der ganzen Welt sammeln sich die kriegsgegnerischen Pfarrer, in manchen Ländern, wie Holland, Schweiz, England, Amerika, Norwegen, haben sie schon beachtenswerte Gruppen gebildet. Am 30. August 1926 wurde in Genf der internationale Verband der Antimilitaristischen Pfarrer als Rahmenorganisation unter dem Vorsitz von Pfarrer Hugenholtz (Holland) gegründet.

Wir rufen alle deutschen Theologen, die grundsätzlich in der militärischen Lösung der grossen Weltprobleme keine wirkliche Lösung sehen, auf, sich dem Verbands anzuschliessen. Es spielt dabei keine Rolle, ob die Ueberzeu-

gung des Einzelnen dahin geht, dass nur der Sozialismus dem wahren Weltfrieden den Weg ebnen werde, oder ob er auch dem bürgerlichen Pazifismus durchschlagende Kraft zutraut. Es spielt auch keine Rolle, wie man sich die Lösung der Einzelfragen (beste Methode der Abrüstung usw.) denkt. Unser Verhältnis zum Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen denken wir uns so, dass wir in dem Bunde, der als solcher keine grundsätzliche Stellung in der Kriegsfrage einnimmt, die vorderste Kampfgruppe sein können. Nur dies ist Voraussetzung: Dass wir es nicht länger ruhig mit ansehen können, wie angesichts des Arbeitslosen- und Wohnungselends und der allgemeinen Einschränkung der öffentlichen Ausgaben nur die Rüstungsausgaben stetig steigen, sondern auch der Glaube an den Sinn militärischer Gewalt in christlichen und nicht-christlichen Kreisen wächst. — Darum wollen wir Zeugnis ablegen von einem neuen Sinn und einem neuen Geist, dessen die Welt bedarf.

Wer unter den deutschen Pfarrern und anderen Theologen diese Grundhaltung, auch bei mancherlei Hemmungen und Zweifeln für die notwendige hält, möge sich melden bei Pfarrer Lic. Dr. Hans Hartmann, Solingen-Foche, der eine deutsche Gruppe zu sammeln beabsichtigt. — Im Jahre 1928 ist ein internationaler Kongress in Utrecht in Aussicht genommen, bei dem das Zeugnis der berufenen Vertreter der Kirchen gegen den Militärgeist vor aller Welt sichtbar werden soll.

Pfarrer Lic. Dr. Hans Hartmann, Foche-Solingen.

Bern. An die Leser der „Neuen Wege“ in Bern und Umgebung richten wir die Bitte, folgende, von der Berner Gruppe der Freunde der „Neuen Wege“ und des „Aufbau“ veranstalteten Zusammenkünfte und Vorträge zu besuchen und auch Gäste mitzubringen.

Mittwoch, den 16. November, abends 8¼ Uhr, im „Dahheim“. Ausspracheabend, geleitet von Pfarrer K. v. Greyerz, über: Aus meiner Berufsarbeit. Einleitendes Votum von A. Hürsch, Zollbeamter, Bern.

Montag, den 28. November, abends 8 Uhr, Volkshaus (Zimmer Nr. 8). Vortrag von Pfarrer Widmer, Bözberg (Aargau), über: Kann die Schweiz abrüsten? Anschliessend Diskussion.

Sonntag, den 11. Dezember, abends 8 Uhr, Konferenzsaal der franz. Kirche: Vortrag von Valentin Bulgakov, ehemaligem Sekretär von L. Tolstoi, über: Tolstoi's Stellung zu Krieg und Frieden.

Basel. Gruppe „Aufbau“ und „Neue Wege“. Wir machen unsere Freunde darauf aufmerksam, dass am nächsten Monatsabend, Donnerstag, den 1. Dezember, unser Freund Andreas Martig weiter über die Quäker erzählen wird. Wir erwarten gerne wieder Alle, die anlässlich des letzten Monatsabends anwesend waren und bitten, weitere Interessenten mitzubringen. Beginn präzis 8 Uhr, Zimmer 5, Volkshaus (I. Stock).

Von Büchern

Tolstoi.

Schon wieder dürfen wir ein bei der Neu-Sonnefelder Jugend (Quäkersiedlung Sonnefeld bei Coburg) verlegtes und soeben erschienenenes kleines Buch mit Freuden begrüßen, das gerade recht kommt, ehe der letzte Sekretär Tolstois, Valentin Bulgakov, seine Vortragsreise antritt, die ihn diesmal auch in die Schweiz führen soll: es sind einige von ihm in den